**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz
**Band:** 34 (1955)
**Heft:** 9-10

**Artikel:** Freiheit der Presse und spanische Wand : Wesen und Einfluss totalitärer Propaganda

**Autor:** Wahl, Fritz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-347022

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

FRITZ WAHL

# Freiheit der Presse und spanische Wand

## Wesen und Einfluß totalitärer Propaganda

Die Presse, Mittlerin und Motor aller Dinge des öffentlichen Lebens, findet selten Zeit und Gelegenheit, von sich selber zu sprechen. Es ist eine merkwürdige Tatsache: so sehr jedermann auf die Presse angewiesen ist, aus ihr sein Wissen vom täglichen Geschehen und sein Urteil schöpft, ja mancher sogar seine ganze Bildung aus ihr bezieht, bleibt der geistige, wirtschaftliche und technische Organismus der Zeitung für die große Masse eine fremde, sozusagen unbekannte Welt. Und die Zeitung, die sonst von allem und über alles spricht, schweigt geflissentlich über sich selbst und ihre eigenen Angelegenheiten. Im allgemeinen treten die schöpferischen Kräfte, die ihr Wesen und Gehalt geben, hinter ihr Werk zurück.

Die Presse bricht dieses Schweigen nur aus besonderem Anlaß. Vor allem immer dann, wenn sie gezwungen ist, um ihre Rechte zu kämpfen und ihre Freiheiten zu verteidigen. Dies setzt natürlich voraus, daß ihr nicht schon von vornherein hierzu die Möglichkeit verwehrt bleibt, wie es in den totalitären Staaten der Fall ist. Dann aber pflegt die Presse der freien Länder erst recht, ihre Solidarität mit der geknechteten durch eine Verurteilung solcher Kulturwidrigkeit zu bekunden. Den Anstoß dazu bietet ihr immer wieder die Mißachtung der Menschenrechte in den vom Kommunismus versklavten Völkern des Ostens. In diesem Punkt herrscht in der Presse der freien Welt so gut wie allgemeine Übereinstimmung. Doch nach Westen hin versagt die Solidarität der freiheitlichen Prinzipien. Wir wollen unsere Betrachtung nicht über die Ozeane hin zu den lateinamerikanischen Diktaturstaaten ausdehnen, obgleich manche das Vorbild ihrer faschistischen Grundhaltung aus Europa beziehen, und zwar im Reisegepäck der aus Deutschland ausgerückten Nazi. Hier sei nur festgestellt, daß es im Westen Europas ein Land gibt, auf das alle Merkmale des totalitären Systems zutreffen, das sich aber in weitgehendem Maße der Duldung, ja der Protektion der Demokratien und ihrer Presse erfreuen darf. Alles starrt wie hypnotisiert auf den Eisernen Vorhang, während kaum ein Blick die spanische Wand streift.

### *Franco-Spanien gilt als Schongebiet,*

und durch den Blätterwald geht kein Rauschen des Protestes, nur hier und dort höchstens einmal ein leises Säuseln, wenn der Diktator allzu kühn aus dem Schutzgehege ausbricht und etwa seiner Verachtung freiheitlicher Weltanschauung und demokratischer Staatsformen provozierenden Ausdruck gibt.

Der Caudillo kann sich vieles gestatten. Hat er es doch von vornherein verstanden, sich mit dem durch keinerlei Tatsachen begründeten Nimbus des Drachentöters, nämlich des kommunistischen Drachens, zu umgürten. Und über dieser Legendenbildung vergaß ein beträchtlicher Teil der Umwelt, daß es im Grunde gleichgültig ist, unter welcher Flagge, ob rot, braun, schwarz oder blau, der Totalitarismus ins Feld zieht, da er kein anderes Ziel verfolgt, als die Freiheit zu verneinen. Jene Freiheit, die nun einmal das ausmacht, was der westliche Kulturkreis unter Menschenwürde versteht.

Die internationale Presse ist von Auseinandersetzungen über das Schicksal der Welt in allen ihren Windrichtungen erfüllt. Nur an der *Tragödie des spanischen Volkes* geht sie beinahe wortlos vorüber. Wo ist denn noch davon die Rede, daß Spanien unter Duldung der Demokratien den Boden abgeben mußte, auf dem die nazi-faschistischen Streitkräfte Hitlers und Mussolinis die Generalprobe zum Zweiten Weltkrieg abhielten, wobei sie nebenher einer rebellierenden Militärclique mit Franco an der Spitze zur Herrschaft verhalfen? Und vergessen ist längst, daß es Spanier waren, die sich in fast dreijähriger Hingabe an die Verteidigung ihrer verfassungsmäßigen Republik verbluteten. Wer denkt noch an die Opfer, die jene Freiheitskämpfer brachten, als sie, nachdem das eigene Vaterland der faschistischen Übermacht erlegen, in den Reihen der Alliierten das heroische Ringen um die Freiheit der Welt fortsetzten? Und wer mag sich noch der Versprechungen «ewiger Dankbarkeit» erinnern, die Frankreich den spanischen Kriegskameraden beim feierlichen Einzug in das befreite Paris abgab? Und wer möchte noch etwas davon wissen, wieviele jener spanischen Republikaner in den deutschen Konzentrationslagern zugrunde gingen? Allein in Mauthausen waren es ihrer Zehntausend.

Eine Million Tote kostete die «Nationale Erhebung» des sogenannten Bürgerkriegs, ganz abgesehen von den Ungezählten, die schuldlos den Hinrichtungskommandos der Falange noch nachträglich zum Opfer fielen oder in Francos Kerkern zugrunde gingen und heute noch dort dahinsiechen. An die Million republikanischer Emigranten, über die Länder der Erde verstreut, ziehen den Jammer der Heimatlosigkeit der Rückkehr in ein versklavtes Vaterland vor. Über Bergen von Leid und Not, über den Trümmern, die Deutschlands und Italiens Luftwaffe im Lande ausgebreitet, hat Franco seine Gewaltherrschaft aufgerichtet. Das wurde gleich nach dem Zusammenbruch dem überlebenden spanischen Partner in dem Weißbuch der amerikanischen Regierung nachdrücklich bescheinigt und außerdem in dem Urteilsspruch bestätigt, mit dem die Vereinten Nationen Franco-Spanien in Acht und Bann erklärten.

Von alledem und noch manchem mehr will man heute nichts mehr hören. *Ignacio Silone* hat dieses Sichtaubstellen auf die kurze Formel gebracht:

«Daß die Franco-Diktatur den Weltkrieg überleben konnte, daran trägt nur das schlechte Gewissen unserer Demokratien schuld.» Doch wo sich heute noch gelegentlich die Stimme des Gewissens erhebt, wird die Wahrheit übertönt von dem

*Geklapper einer nimmermüden Propagandamühle.*

Sie funktioniert im Dienste einer universalen Reaktion seit den ersten Tagen, da sich unter dem Jubel des Volkes über dem Grab einer altersmorschen Monarchie die aus freien Wahlen hervorgegangene Republik erhob. Und in den Jahren, da der junge Volksstaat sich um die Erneuerung des nationalen Lebens mühte, wuchs das Wirken der Propaganda mehr und mehr zu einem Machtinstrument in den Händen der Feinde der Freiheit, die von innen und außen her auf den Untergang der spanischen Demokratie hinarbeiteten. Als sie diese schließlich mit Waffengewalt überfielen, war ihnen kein Mittel der Lüge und Verleumdung zu gering, das eigene frevelhafte Beginnen zu rechtfertigen.

Nun nahm die *Verfälschung der Wahrheit in Wort und Bild* geradezu kriminelle Formen an. Wir erlebten die erste Zeit der faschistischen Erhebung in Madrid und wurden Zeugen des Sturms, den Bürger, Studenten und Arbeiter so gut wie unbewaffnet auf die Montaña-Kaserne unternahmen, in der die aufständischen Militärs ihren Kommandoposten eingerichtet und sich verschanzt hatten. Die militärische Besatzung mußte sich der entflammten Volkswut ergeben. Vor uns liegt noch eine Aufnahme aus der Madrider Zeitung «Ahora» vom 21. Juli 1936, auf der zu sehen ist, wie die Soldaten, die zur Republik gehalten, mit erhobenen Armen und frohen Rufen aus der befreiten Kaserne stürzten. Und der Zufall läßt uns das gleiche Bild in der Wiedergabe durch die «Berliner Illustrierte» vom 6. August 1936 wiederfinden. Nur daß in dem Blatt der Hitler-Propaganda, dem Goebbelschen Geist entsprechend, die Aufnahme die verlogene Unterschrift trägt: «Ein erschütterndes Dokument aus dem spanischen Bürgerkrieg: Gefangene Offiziere der Militärpartei auf dem Weg zur Hinrichtung. Von der Eskorte gezwungen, mit erhobenen Armen zum Richtplatz zu gehen, lassen sie ihr spanisches Vaterland hochleben.»

Ein Kommentar zu solcher Methode der Verfälschung der Tatsachen erübrigt sich. Es ist ja nur *ein* Beispiel aus dem in gehäufter Fülle vorliegenden Beweismaterial einer verwerflichen Propaganda, wie sie seit einem Vierteljahrhundert dem spanischen Geschehen entstellende Gesichte aufprägt. Die Ursache, warum damals wie noch heute so vieles gewissermaßen nur im Zerrspiegel erscheint, liegt im Spiel politischer Interessen und Ränke in und um Spanien begründet.

Die *Kritik,* als wertvollster Regulator des öffentlichen Lebens und vor allem der staatlichen Funktionen, als wichtigster Faktor auch in den Auseinandersetzungen mit der Umwelt ist im Diktaturstaat ausgeschaltet und bis zur Unwirksamkeit abgedämpft. Wie aber soll überhaupt eine Kritik zur Geltung kommen in einem Lande, das eine allgegenwärtige

*dreifache Zensur*

besitzt? Nämlich die staatspolitische, die militärische und nicht zuletzt die kirchliche Zensur. Wie muß es um eine Kultur bestellt sein, die in einem solchen geistigen Panzer steckt? Es klingt fast wie eine Verhöhnung der Konkurrenz, wenn neuerdings selbst kirchliche Stellen gegen die ständige staatliche Überwachung der Meinungsäußerung Einspruch erheben und gegen die Einmischung der politischen Zensur in alle Dinge des öffentlichen Lebens protestieren. Doch wie könnte in einem Staat, der keine Freiheit der Rede, des Versammlungsrechtes, noch der Wahlen und darum auch kein auf dem Willen des Volkes beruhendes Parlament kennt, die Pressefreiheit geduldet sein? Es ist ein bemerkenswertes Geständnis, das der Informationsminister vor einiger Zeit ablegte, als er den Kongreß des Nationalen Presserates mit dem Bekenntnis schloß: «Die Freiheiten der Presse mögen für einen liberalen Staat passen, aber sie sind nun einmal unvereinbar mit einem Staatswesen, das eine Entstehung geradezu einem Kreuzzug gegen jede Art von Liberalismus verdankt.»

Kein Wunder, daß das spanische Publikum der nationalen Presse nur unter Vorbehalt Glauben schenkt, ihr also wenig Vertrauen und im allgemeinen noch weniger Respekt entgegenbringt. So hat denn jüngst sogar der Generalissimus, der sich gerne einer gelegentlichen Mitarbeit an Tageszeitungen rühmt, seinem Bedauern über die geringen Auflagen der spanischen Blätter Ausdruck geliehen. Das Präsidium der Madrider Pressevereinigung, dem gegenüber der Caudillo diesen Zustand beklagte, getraute sich allerdings nicht, dem hohen Herrn die Gründe des mangelnden Interesses der Leserschaft klarzumachen. Mit der Zeit entwertet sich eben ganz von selbst das ewige

*Pochen auf die Segnungen der Diktatur*

und die mit großen Plänen wirtschaftlicher Art verbundenen Versprechungen, wenn das sehende Auge immer wieder den Widerspruch zwischen Schein und Wirklichkeit erkennen muß. Die römischen Cäsaren verfügten noch nicht über die Propagandamittel des gedruckten Wortes. Sie suchten das Volk mit der Losung «panem et circenses» bei guter Laune zu halten. Der Madrider Cäsar läßt, was die circences anbelangt, gewiß das Möglichste tun. Stierkämpfe, Sportveranstaltungen großen Stils, prunkvolle Prozessionen, festliche Aufzüge zur Feier der Erinnerung an «glorreiche Tage der faschistischen Erhebung»

lösen einander in ständiger Folge ab. Militärische Paraden zu Ehren fremder Fürstlichkeiten und Staatsoberhäupter, wobei amerikanische Panzer mit spanischen Soldaten besetzt über die Promenaden dröhnen, bieten der Schaulust immer neue Ablenkung von der Tatsache, daß es mit der Erfüllung des anderen, wesentlicheren altrömischen Programmpunktes hapert. Denn panem, das Brot, vermissen nach sechzehn Jahren der Machtergreifung des Diktators leider nur allzu weite Schichten der Bevölkerung.

Bleibt also der Propaganda nach innen hin nur eine sehr bedingte Geltung zugemessen, so ist dafür gesorgt, daß sie mit allen Mitteln über die Landesgrenzen hinausgetragen wird, um dort eine stärkere Wirkung zu erzeugen. Was ist da nicht alles in den Dienst solcher Propaganda gestellt und schafft der Franco-Diktatur in der Umwelt einen Nimbus, der im krassen Gegensatz steht zu dem Versagen des Regimes im eigenen Herrschaftsbereich. Was gaukelt die Flimmerleinwand dem Kinobesucher nicht alles aus dem Wunderland vor, und welch erfreuliche Dinge vernimmt der Radiohörer ständig von jenseits der Pyrenäen. An der Werbung durch das Fernsehen beteiligt sich der Caudillo sogar in höchst eigener Person, um den verbündeten Amerikanern immer wieder zu versichern, daß unter allen Staaten des Westens einzig und allein auf Spanien und die Deutsche Bundesrepublik Verlaß sei.

Freundlichen Einladungen zu ungezählten Kongressen folgen Gelehrte aus allen Gebieten des Wissens, wie die Vertreter wirtschaftlicher, technischer und sonstiger Organisationen jeglicher Art. Die Gäste bekommen großartige Fassaden zu sehen, aber nicht das Gerümpel, das dahinter verborgen. Als Sendboten der spanischen Propaganda wiederum dürfen ganze Scharen von Musikern, Tänzerinnen und Tänzern ins Ausland ziehen, um mit artistischen Reizen für das ferne Land im Süden Stimmung zu machen. Ein Warenhaus in Zürich veranstaltete für die Daheimgebliebenen unter der Devise «Spanien, wie es lebt und arbeitet» eine Verkaufsausstellung spanischer Originalprodukte jeglicher Art, attraktiv gestaltet durch eine Torero-Bar, Flamencotänze, spanische Zigeunerlieder usw. Die Sonderschau stand, wie ausdrücklich vermerkt wurde, unter dem Patronat der Handelsabteilung der spanischen Gesandtschaft in der Schweiz. Deutlicher kann wohl die Verquickung von politischer Propaganda und geschäftlicher Reklame kaum in Erscheinung treten.

Die von hüben und drüben gesteigerte Anziehungskraft und die auf solche Weise erweckte Vorstellung, als gehe in Spanien die Sonne nicht unter, wird geradezu zum Spekulationsobjekt der Reisebüros. Sie rühren eifrig die Reklametrommel. Alle möglichen Organisationen, selbst Konsumvereine, veranstalten heute für ihre Mitglieder ebenfalls verbilligte Ausflugsgelegenheiten in

*das vielgepriesene Spanien.*

Und die Touristen, die aus allen Erdteilen ins Land geschleust werden, finden auf den nach offiziellen Weisungen sorgfältig gelenkten Fahrten die Lobpreisungen der landschaftlichen Schönheiten, die Monumente einer großen Vergangenheit, die Pracht der historischen Denkmäler und die Werke einer bewundernswerten Kunstüberlieferung bestätigt. So kehren denn viele *Spanienfahrer,* besonders wenn der Wettergott gnädig war, voller Begeisterung heim und buchen nicht selten, da die Schattenseiten der Zustände von heute ihnen sorgsam verborgen gehalten wurden, die reizvollen, wenn auch nur flüchtigen Eindrücke naiverweise auf das Verdienstkonto der Franco-Diktatur. Damit aber auch die anderen Leute erfahren, wie herrlich es um dieses Land bestellt ist, legen nicht wenige ihre animierenden Impressionen überdies in ihrem Leibblatt nieder. Das Zeilenhonorar bringt bisweilen einen, wenn auch nur bescheidenen Teil der Spesen wieder ein, und die stolze Genugtuung, sich gedruckt zu sehen, erhöht nachträglich noch die Freude an den genußreichen Tagen. Welchen Leser stört es schon, wenn die Hälfte der spanischen Namen falsch geschrieben oder die Münze des Landes, die Peseta, mit unbegreiflichem Stumpfsinn Peso oder Centavo genannt wird. Das sind die Amateurberichterstatter und Gelegenheitsjournalisten im Dienste der Propaganda.

Da verstehen sich die routinierten Reisefeuilletonisten natürlich schon besser auf die Verwertung dessen, was in raschem Vorübergleiten Augen und Ohren erhaschen. Und wenn einer von ihnen gar aus der vorgezeichneten Route ausbricht und eigene Wege sucht, findet er bald abseits der Fremdenstraßen, abseits der heute amerikanisierten Großstädte und mancher Potemkinscher Dörfer, weitab dem Blickfeld der anderen Touristen *das bitterarme Spanien.* So schilderte in einer vielgelesenen Schweizer Wochenschrift unlängst ein namhafter Journalist unter anderem, wie er in Andalusien und Kastilien überall nackte Kinder vor den Erdhöhlen angetroffen, in denen ganze Familien wie in vorgeschichtlichen Zeiten auf dem blanken Boden hausen. In der Provinz Granada sah er kleine Mädchen sich mit Hunden und Schweinen um die Kartoffelschalen im Abfallkübel eines Hotels streiten. Armut und Hunger nennt er den Refrain, mit dem das Volk auf die gregorianischen Gesänge aus der Kathedrale von Sevilla antworte. – Von einem anderen Reporter stammte in einem Schweizer Illustrierten Blatt ein Bildbericht über die Höhlenbewohner am Rande von Madrid. Er hatte bei den in den Erdlöchern Lebenden nur lachende und zufriedene Gesichter entdeckt und fand es reizend, daß die Kinder «nicht mit Elendsgesten, sondern mit Charme und Witz» zu betteln pflegen. Die Reportage trug denn auch den prägnanten Titel «Die Sonnenkinder von Madrid» und schloß zur Entrüstung vieler Le-

ser mit dem Hinweis auf das Wort Pestalozzis: «Und wer sein Weniges mit Ruhe und Freude genießt, ist sichtbar reich.»

Man sieht, daß sich selbst in die Reisepropaganda gelegentlich

*Unstimmigkeiten und Widersprüche*

einschleichen. Es kommt eben auch bei Betrachtungen dieser Gattung auf den ethischen Standort an. Im allgemeinen aber wissen sich die Berufsjournalisten in der Beschreibung dessen, was man sie schauen läßt, in Wort und Bild den Tendenzen ihrer Auftraggeber getreulich anzupassen. Kürzlich stieß mein Auge an einem Kiosk auf das fast lebensgroße Antlitz des Caudillo. Es schmückte anstelle der sonst üblichen aus- und anziehenden Frauenreize die Titelseite einer wegen der Pflege jeglicher Sensation beliebten deutschen Illustrierten. Auf einer Reihe von Seiten breitet sich da die aufdringlichste Propaganda aus, die sich ein westeuropäischer Diktator nur zu wünschen vermag. Text und Bild des ganzen Arrangements zeigen, wie eng und dankbar sich *Franco* heute wie ehedem *Nazi-Deutschland* verbunden weiß. Dem Beschauer wird die Szene vorgeführt, in der ein Photoreporter mit dem Caudillo frohes Wiedersehen feiert und mit ihm Bilder betrachtet, die er im Jahre 1937 aufnahm, als er Franco zum erstenmal im Auftrage der «Berliner Illustrierten» besuchte. «Franco schmunzelte», so heißt es dann wörtlich, «als ihm der Reporter (andere) alte Photos aus den Jahren vorlegte, in denen die Welt ihn im gleichen Atemzug mit Hitler und Mussolini nannte.» Eines der reproduzierten achtzehn Jahre alten Lichtbilder zeigt den Generalissimus kniend, ins Gebet vertieft. Im Hintergrunde stehen neben einigen Geistlichen uniformierte Offiziere, den Blick auf den in Andacht Versunkenen gerichtet. Eine Propaganda, deren Geschmacklosigkeit kaum zu übertreffen ist. Unter anderen Bildern, die, wie sich das Münchner Blatt rühmt, noch nie veröffentlicht wurden, sieht man den photogenen Diktator, «genau wie Churchill als begeisterten Amateurmaler» vor der Staffelei, und wie bei *Eisenhower* «sind Angeln und Jagen seine Ferienleidenschaften». Zum Beweis steht daneben Franco im Jagdkostüm, in der Linken die Flinte, die Rechte auf dem Geweih eines mächtigen Steinbocks. Die quicke Illustrierte weiß jedenfalls, wie manche Leute in Deutschland ihre Helden zu sehen wünschen. Die ganze Reportage steht unter dem Motto «Das Leben ist herrlich geworden . . .» Es fragt sich nur für wen. Doch kann wohl nur Franco und sein Anhang damit gemeint sein und nicht etwa das unter einer widernatürlichen Gewaltherrschaft leidende spanische Volk.

Spanien lieferte der Leserwelt seit jeher einen bunten Unterhaltungsstoff In diesem Sinne treten die Reisereporter gewissermaßen in Wettbewerb mit der regelmäßigen Information durch

der Auslandspresse. Indem wir uns diesem in sich geschlossenen und in seiner ständigen Einwirkung auf das Publikum bedeutsamsten Sektor der Berichterstattung zuwenden, sei betont, daß wir uns hier nur mit den Erscheinungen des *deutschen Sprachgebietes* befassen. Eine weitergehende Darstellung würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen und ist ja auch schließlich Sache der für das Studium der einschlägigen Fragen zuständigen Institutionen, deren Arbeit nicht zuletzt der internationalen Wahrung und Pflege der Pressefreiheit gilt.

Daß Auslandsjournalisten, die in Spanien ihrem Beruf obliegen wollen, einer besonderen «Akkreditierung» bedürfen, macht bereits deutlich, bis zu welchem Grade die Pressefreiheit im Bereiche der Franco-Diktatur Einschränkungen unterworfen ist. Der Export an Informationen unterliegt den Zollschranken einer von der Kontrolle der Informationsquelle bis zum Erscheinen reichenden Überwachung. Die in Spanien akkreditierten fremden Zeitungsleute brauchen nicht mit jedem Manuskript zur Zensur zu laufen. Sie sind gewohnt, sich nach den behördlichen Weisungen zu richten. Täten sie es nicht, so würden sie den Ast absägen, auf dem sie nun einmal sitzen und von dem sie die goldenen Früchte ernten. Der Begriff der Akkreditierung besagt eben, daß ihnen von den maßgebenden Stellen auf Grund ihrer Anpassungsfähigkeit Vertrauen in die «Zuverlässigkeit» entgegengebracht wird, mit der sie sich ihrer Aufgaben entledigen. Ein Vertrauen allerdings auf Widerruf. Die Auslandsjournalisten sind sozusagen *auf Wohlverhalten zugelassen.* Und zwar immer nur auf ein halbes Jahr. Findet man höheren Orts an ihrer Kennzeichnung der Situation etwas zu bemängeln oder läßt das Parfum der Propaganda zu wünschen übrig, wird der Termin der Zulassung bis auf vier Wochen herab verkürzt. Ein erstes Warnungssignal, wenn nicht gar schon eine Kündigung! In jedem Falle eine Undankbarkeit gegenüber einem Journalisten, der bis anhin nach besten Kräften zur Stützung der Diktatur, vor allem ihres Ansehens im Auslande, beigetragen. Die Zahl der direkten Ausweisungen ungelehriger oder widerborstiger Auslandsvertreter hat in letzter Zeit abgenommen. Dafür werden ausländische Zeitungen, wenn sie wider den Stachel läcken, nicht ins Land hineingelassen. So wurde die «New York Times» zum Beispiel im vergangenen Jahr «nur» zwanzigmal verboten.

Das gleichgeschaltete spanische Pressewesen mit seinen vom Staat ernannten Zeitungsdirektoren und die Vorschriften, denen es unterworfen ist, stecken bereits die Grenzen der Bewegungsmöglichkeiten für die Auslandsberichterstattung ab. Diese ist mit der eigenartigen Aufgabe betraut, über ein Spanien zu berichten, das eigentlich kein Spanien ist, sondern nur noch die Fiktion einer Nation, die ihres Selbstbestimmungsrechtes verlustig ging. Die Art

der Auslandsberichterstattung ist darauf angelegt, dieses System eines Polizeistaates zu stützen und jenseits der Grenzen als tragbar, ja Spanien als ein Musterland erscheinen zu lassen, in dem im Gegensatz zur demokratischen Umwelt «Ruhe und Ordnung» herrsche.

Gelegentlich finden sich wohl leichte Ansätze zu einer Kritik eingestreut, wenn es sich um allzu kraß hervortretende Mißstände handelt, von denen auch die spanischen Blätter reden dürfen. Der Berichterstatter vergewissert sich erst, ob er sich ungerügt an eine Sache wagen kann, ehe er von solcher «Freiheit der Kritik» Gebrauch macht. Damit soll dann der Schein einer Objektivität vorgetäuscht werden, die schon deshalb nicht vorhanden ist, weil der Weg zur Er- und Bekundung der Wahrheit mit allerlei Hindernissen verstellt oder gar gesperrt ist. Aber selbst wo die Andeutung eines Mißfallens oder der Ansatz zu einer Bemängelung auftaucht, pflegen diese in eine entschuldigende Form eingekleidet und mit

*Lobesbezeugungen für den Diktator*

verzuckert zu werden. Ließe sich doch die Bedeutung und Unentbehrlichkeit dieses unvergleichlichen Staatsmannes kaum besser aufzeigen, als wenn gelegentlich dargetan wird, mit welcher Souveränität seine erhabene Weisheit auftretende Mißstände im Innern und Schwierigkeiten der Außenpolitik meistert. In dem Wetteifer, um das Haupt des Caudillo eine Gloriole zu winden, läßt man es nicht bei der Verherrlichung des Politikers und Militärs bewenden. Man flicht seinem Talent nicht nur als Journalist, Kunstmaler, Großwildjäger, sondern auch seiner Bewährung als Salmfischer Nr. 1 Kränze und preist ihn überdies als «frömmsten Sohn der Kirche».

Die *Stimmungsmache* erschöpft sich in der Hauptsache darin, in weitem Bogen um jedes einigermaßen brenzlige Problem herumzureden. Um den Redaktionen Lesestoff zu liefern, stöbert man allerlei Geschichten auf, die irgendwo passiert sein können, aber mit Spanien nur soviel zu tun haben, daß sie aus Madrid oder Barcelona datiert sind. Episodisches Rankenwerk, dazu geschaffen, vom Bild der harten Wirklichkeit abzulenken. Besonders beliebt als Gegenstand solcher Manöver erweisen sich Sensatiönchen von der Lotterie, vom Toto, vom Stierkampf, von Wettkämpfen der Holzfäller, oder wenn zum Beispiel der Überfluß des Traubensaftes in Bier verwandelt werden soll, was an sich schon eine Schnapsidee scheint. Aus dem heutigen Spanien wird das der «Pandareta», der Tänzer, der Toreros, des Castagnettengeklappers, des Tamburins, kurz all der Attribute, wie sie der oberflächlichen Vorstellung des Fremden entsprechen; also eine grotesk-komische Angelegenheit. Nur wird sie mit gesuchtem Kleinkram aufgeplustert und nicht mit dem gehäuften Stoff an Lächerlichkeiten bestritten, den das Regime tagtäglich bietet. So ver-

schwimmt hinter dem Schleier von lauter Firlefanz das Bild des ernsten Daseins, der Nöte und Sorgen eines schwer um sein Leben ringenden und obendrein unfreien Volkes.

Beliebte Themata der Ablenkung bietet das ewige

*Renommieren mit Projekten,*

vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet. Neuerdings sucht man Eindruck mit der Idee einer weitgehenden Elektrifizierung der Eisenbahnen zu machen, und zwar so, als stände die Durchführung großzügiger Pläne bereits unmittelbar vor der Vollendung. Dabei weiß jedes Kind in Spanien, wie traurig es um die Elektrizitätsversorgung im täglichen Leben bestellt ist, wie in den Häusern nicht selten das Licht ausgeht oder der Lift nicht funktioniert, weil der Strom fehlt. Ja, Spitäler beklagten sich, daß er, und zwar ohne vorherige Benachrichtigung, sogar während der Operationen abgeschaltet wurde. Aus Schilderungen solcher und ähnlicher Mißhelligkeiten des täglichen Lebens viel Wesens zu machen, würde nicht so recht in das Konzept der Akkreditierten passen.

Mit immer wiederkehrenden Hinweisen auf den *Ausbau der Wasserkräfte,* der zugleich industriellen Zwecken wie der Bewässerung der durstenden Erde zugute kommen soll, sucht man den Eindruck großartiger Betriebsamkeit zu erwecken. Tragen doch nach offizieller Darstellung am mangelhaften Ertrag der Landwirtschaft wie der Industrie lediglich die Folgen jahrelanger Trokkenheit schuld. Daß jedoch das Absinken der Produktion gleichfalls und vielleicht noch in höherem Maße durch das dilettantische und von Sonderinteressen diktierte Eingreifen des Staates in die Funktionen der Wirtschaft begründet liegt, davon darf natürlich nichts gesagt werden. Ebensowenig von der Wirkung, den der Ausfall jener geschulten Arbeitskräfte verursachte, die nach dem Sieg des Faschismus zu Hunderttausenden in die Emigration gingen.

Soweit hydraulische Anlagen in den sechzehn Jahren der Diktatur überhaupt in Angriff genommen wurden, handelt es sich fast ausschließlich um solche, die bereits lange vorher unter der Monarchie begonnen, von der Republik energisch vorangetrieben und zum Teil vollendet wurden. In Madrider Fachkreisen macht eine nette Begebenheit die Runde: Ein Regierungsbeamter hielt einen Vortrag über die Leistungen des Regimes auf hydraulischem Gebiet und sprach von den neu erstandenen Werken. Am Schlusse des Referats erhob sich ein Zuhörer und meinte: «An all den Orten, die Sie aufgezählt haben, bin ich in jüngster Zeit gewesen, habe aber keine der erwähnten Talsperren oder Stauseen zu Gesicht bekommen.» — Der Ingenieur neben ihm zieht den Vorlauten auf den Sitz zurück und raunt ihm zu: «Seien sie still.

Sie machen sich nur Unannehmlichkeiten. Wozu fahren Sie im Land umher? Bleiben Sie in Madrid und hören Sie gläubig auf das, was man Ihnen erzählt.»

Solchen Rat nehmen sich auch die Auslandskorrespondenten gefügig zu Herzen. Und so liest man denn in einer Betrachtung, die sich eng an das Problem der Wasserwirtschaft anschließt: «... bis in die heutige Zeit dachte niemand ans Wiederaufforsten.» Auch dies ein Auftrumpfen mit einer Unwahrheit. Seit einem halben Jahrhundert bestand, wie allgemein bekannt, das Bestreben, auf dem Wege umfassender *Aufforstung* das Klima zu beeinflussen und so das Bewässerungswerk durch vermehrte Niederschläge zu unterstützen. Die Republik stellte sogar die Schule in den Dienst dieses Gedankens. Wir haben es miterlebt, wie jedes Jahr der «Tag des Baumes» gefeiert wurde und die Kinder in Scharen hinauszogen, um in die spröde Erde die Wurzeln zu einem Hain zu senken. Aber auch dieses schöne Erziehungswerk, das in die Seele der Jugend die Liebe zum Wald pflanzen wollte, ging mit der Republik zugrunde. Doch die Erinnerung an den «Tag des Baumes» lebt gewiß in vielen Herzen weiter.

Die Spekulation auf das schlechte Gedächtnis gehört nun einmal zum Wesen der Propaganda. Die ihr Dienstbaren leiten darum weiter, was dem Mitteilungsbedürfnis der zuständigen Stellen angebracht erscheint. Nicht nur, wenn es um Fragen der Entfaltung und Verwertung der Naturkräfte geht, wird da mit erstaunlichen Entdeckungen aufgewartet, um Spanien ins Licht einer fortschrittlichen Entwicklung zu rücken. Man denke, in diesem vor dem glanzvollen Aufstieg des Faschismus überaus rückständigen Lande vollzieht sich nun

*das Wunder der Emanzipation der Frau.*

Stand sie bis dahin im strengen Bann althergebrachter Lebensformen, so hat sie heute «eine Bewegungsfreiheit» gewonnen «wie nie zuvor». Doch auch dies ist zumindest eine zweckbedingte Übertreibung. Denn schon im Jahre 1930 zählte die Madrider Universität tausend weibliche Studierende. Frauen nahmen bereits im öffentlichen Leben geachtete Positionen ein. In dem großen politischen Schauprozeß, den die Monarchie nach dem Zusammenbruch der Diktatur des Generals Primo de Rivera gegen die Führer der republikanischen Bewegung anstrengte, stand vor dem Militärgericht unter den Verteidigern in vorderster Reihe die hochangesehene Advokatin *Victoria Kent*. In der Republik führte sie dann bald darauf als oberste Leiterin des Gefängniswesens längst dringend notwendig gewordene humanitäre Reformen durch.

Zahlreiche andere Repräsentantinnen des weiblichen Geschlechtes bewiesen ebenfalls ihre hervorragende Eignung auf verantwortlichen administrativen Posten des jungen Volksstaates. Hatte dieser doch ohne Zögern mit dem

uneingeschränkten aktiven und passiven *Wahlrecht den Frauen* die wahre Emanzipation gewährt. Als Abgeordnete im Parlament, auf wichtigen Posten der Ministerien und in diplomatischen Missionen bewiesen hochkultivierte spanische Frauen den angeborenen weiblichen Sinn für eine menschliche Durchdringung auch der politischen Probleme. Da ihnen die Freiheit des Wirkens geschenkt worden, drängten sie auch in alle anderen geistigen und praktischen Berufe.

Nur zu bald aber trieb die klero-faschistische Diktatur die Frauen wieder in die alte Abgeschlossenheit zurück. Erst in den letzten Jahren hat unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Not und schließlich auch unter der Amerikanisierung des großstädtischen Lebens eine gewisse soziale Umschichtung stattgefunden. Frauen und Töchter aus den Kreisen der Arbeiterschaft wie des Mittelstandes wurden von neuem stärker ins Erwerbsleben eingeschaltet. Von einer «Emanzipation der Frau» und gar noch etwa im Sinne einer freien Entfaltung der Kräfte kann jedoch keine Rede sein, da nicht einmal für den Mann die einfachsten bürgerlichen Freiheiten bestehen, die Frau aber obendrein durch eine weitreichende Ungleichheit vor dem Gesetz in allem, besonders auch in der Ehe, benachteiligt ist. An diesem chrarakteristischen Beispiel sollte nur aufgezeigt werden, wie die Phraseologie der Propaganda immerfort zu Mißdeutungen der Wirklichkeit führt.

Doch es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Darstellung auf den Mißbrauch all dessen einzugehen, was nach der Meinung der Akkreditierten geeigneten Anlaß und Stoff für die Propaganda liefert. Auf den Widersinn mancher Behauptung wird der aufmerksame Leser oft schon durch die Widersprüche gestoßen, die sich der Verfasser im gleichen Artikel leistet. Da wird gelegentlich

*das Problem des Analphabetentums*

flüchtig gestreift, aber lobend betont, das Regime mache mit der Bekämpfung dieses spanischen Erbübels nun endlich ernst. Natürlich wird unterschlagen, welch gewaltige Anstrengungen gerade auf dem Gebiete des Schulwesens und der Erwachsenenbildung schon von der Republik mit sichtbarem Erfolg unternommen wurden. Ein Vergleich des Etats des Unterrichtswesens von dazumal mit dem heutigen würde den Herren Berichterstattern die entsprechenden Aufschlüsse vermitteln. Die Republik rief bereits im ersten Jahr ihres Bestehens mehr Schulen ins Leben als die Monarchie zuvor im Laufe eines Jahrzehnts, ganz abgesehen von den Abendschulen, in denen unter aufopfernder Hingabe von Studenten und Lehrern Erwachsene in Stadt und Land Lesen und Schreiben lernten. Bis dann der Einbruch des Faschismus all diese Errungenschaften zunichte machte. Es dürfte nicht leicht sein, das freventlich Zerstörte wieder aufzubauen. Verließ doch auch ein sehr erheblicher Teil

der Lehrerschaft aller Kategorien das der Freiheit beraubte Vaterland. Darunter allein 300 Hochschulprofessoren.

Überhaupt vermeiden die Berichte ängstlich, auf das heikle Thema des *kulturellen Ambiente* der Franco-Diktatur einzugehen. Denn hier handelt es sich um die ausgesprochene Domäne klerikaler Intoleranz. Wenn jedoch das Geistesleben, wie es sich heute präsentiert, in irgendeinem Zusammenhang berührt werden muß, so geschieht es in dem Bestreben, vorzutäuschen, als stände es in voller Blüte. Wer von den Akkreditierten möchte sich unterfangen, das Gegenteil auszusprechen und den Grund des kulturellen Tiefstandes zu nennen? Er ist nicht zuletzt darin zu suchen, daß mit verschwindenden Ausnahmen die gesamte *Intelligenzschicht* der Republik ins *Exil* ging. Diejenigen aber, denen der Ausweg versperrt blieb und die nicht den faschistischen Exekutionspeletons zum Opfer fielen oder noch im Kerker schmachten, führen im Lande des Caudillo ein bedrängtes und obskures Dasein.

Mit den ganz wenigen Namen von Rang, die sich dem Regime zur Verfügung stellten, sucht die Propaganda hin und wieder nach außen hin Staat zu machen. Allerdings kommt die Wahrheit dabei manchmal schlecht weg. Besonders wenn versichert wird, die Emigration befinde sich in der Auflösung, bedeutende Persönlichkeiten seien bereits zurückgekehrt oder trügen sich mit solchen Absichten. Erst unlängst konnte man lesen, *Casals*, *Madariaga* und *Picasso* hätten ihren Frieden mit Franco gemacht. Die drei Genannten dementierten umgehend. Picasso erklärte, er denke gar nicht daran, Frankreich zu verlassen. Casals hatte, wie viele seiner Schweizer Freunde wußten, nur die Leiche der Gefährtin seines hohen Alters zur Bestattung in heimatlicher Erde über die nahe Grenze begleitet. Dann war er sofort wieder nach Prades, dem Ort seines Exils in den französischen Pyrenäen, zurückgekehrt. Salvador de Madariaga wandte sich in dem liberalen Zürcher Blatt, dessen prominenter Mitarbeiter er ist, auf das schärfste gegen die Unterstellung, als habe er seine Haltung gegenüber dem spanischen Regime gewandelt.

Kaum einmal erfolgt solch prompte Entlarvung der Täuschungsmanöver. Meist bleiben sie wohl unbeachtet, und nur selten wird die Tendenz erkannt, die darin beruht, daß der oder die Berichterstatter mit der Vergewaltigung der Wahrheit sich nur dem Regime und dessen Propagandazwecken gefällig erweisen wollen. Doch ebenso wie das grobe Entstellen der Tatsachen oder das Herumplätschern im Wellengekräusel der Oberfläche wirkt

*das bewußte Verschweigen*

all der Zustände und Vorgänge des öffentlichen Lebens, die für die innere Schwäche des Regimes kennzeichnend sind. Dem Berichterstatter steht gewissermaßen ständig eine Verbotstafel der Dinge vor Augen, die nicht angerührt werden dürfen.

Heißes Eisen sind die *Korruptionsfälle* und sonstigen Skandalaffären, vor allem, wenn sie sich in den höheren Regionen des Regimes abspielen. Und pfeifen die Spatzen auch Namen und Summen von den Dächern, so darf in der spanischen Presse nichts davon verlauten und erst recht nichts über die Grenzen getragen werden. Während in freien Ländern die öffentliche Anprangerung solcher Verfallssymptome geradezu als Reinigungsprozeß dient, werden sie in der spezifisch spanischen Erscheinungsform grundsätzlich vertuscht.

Heißes Eisen bedeuten auch alle Geschehnisse im *Dschungel der Intoleranz* gegenüber den Fragen der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Erfährt die Welt gelegentlich doch etwas von der Kulturschande, die in der Verfolgung der Protestanten, Freidenker und Freimaurer besteht, so gewiß nicht aus Berichten der Akkreditierten. Diese erwähnen auch nichts davon, daß nach sechzehn Jahren der Diktatur immer noch das Kriegsrecht fortbesteht und infolgedessen heute noch Gesinnungsdelikte vor den Kriegsgerichten abgeurteilt werden. Hin und wieder gestatten sich die vom Wohlwollen des Regimes weniger abhängigen internationalen Nachrichtenagenturen, in ihren knappen Meldungen Kunde zu geben von hohen Strafen gegen politische Gegner des Regimes. Selbstverständlich gilt jeder, der dem Regime nicht genehm, als Kommunist, auch wenn er es nie gewesen.

Heißes Eisen ist auch die Erwähnung jener fragwürdigen *Gestalten aus dem Dritten Reich* und deren Einfluß im Reduit des Faschismus. Das Tun und Lassen prominenter Nazifiguren entbehrt gewiß nicht der politischen Bedeutung. Denn nachdem sie den Gestapoapparat in Spanien aufgebaut, betreiben sie von der Madrider Zentrale aus, neben lukrativen privaten Geschäften, den Ausbau der Faschistischen Internationale. Es ist nicht etwa so, als wären die Akkreditierten in diese Zusammenhänge nicht genügend eingeweiht. Stammt doch der eine oder andere von ihnen selbst noch direkt aus dem Stab der Goebbelschen Propagandakompagnien, die seinerzeit mit den Truppen Hitlers in Spanien einfielen. Sie haben also ihren Befähigungsnachweis bereits im Dritten Reich erbracht. Was ist von diesen bewährten Verfechtern «nationalsozialistischen Gedankengutes» vor oder während des sogenannten Bürgerkrieges und die Jahre hernach nicht alles an unerhörten Verleumdungen über die spanische Demokratie ausgegossen worden, nur um die eigene Mitschuld an dem Unglück zu rechtfertigen, in das der Faschismus ein friedliches und freiheitsliebendes Volk gestürzt hat.

So wie die Dinge heute liegen, haben die Akkreditierten von dazumal jedoch kein Interesse daran, durch indiskrete Hinweise auf ihre Verdienste um jene unheilvolle

*spanisch-deutsche Verbrüderungsepoche*

sich in Spanien die Finger zu verbrennen oder gar in Deutschland durch solch unliebsame Erinnerungen Anstoß zu erregen. Erinnerungen, die das Verhältnis beider Partner zueinander in gleicher Weise belasten. Die Madrider Vertreter der deutschen Presse sind politisch nicht so ungelehrig, um nicht zu begreifen, daß sie in ihren Blättern nicht mehr ganz so schreiben können wie in der Maienzeit des Tausendjährigen Reiches. Sie müssen immerhin den Wandel in Rechnung stellen, den die Bundesrepublik inzwischen zurück zur Demokratie vollzogen hat, während Franco-Spanien schließlich der faschistische Zwangsstaat geblieben ist, in dem der Geist seines Mitschöpfers Hitler weiter wirkt.

Einer der wendigsten unter den damals wie heute Akkreditierten, der sich einst in den Goebbelschen Organen an Haßtyraden gegen jede liberale und demokratische Einmischung nicht genug tun konnte, plädiert jetzt, vorsichtig wägend, für eine «*Koexistenz*» zwischen dem demokratischen Deutschland und dem faschistischen Spanien. Dem in diesen kongreßlichen Zeiten viel mißbrauchten Begriff der Koexistenz geben sich Bonn und Madrid neuerdings mit besonderer Inbrunst hin. Unlängst kam sogar der Präsident des Deutschen Bundestages, Dr. *Gerstenmaier*, an der Spitze einer repräsentativen Delegation nach Spanien, um an den Beratungen zur Förderung der Koexistenz teilzunehmen. Eine Besprechung zwischen Dr. Gerstenmaier und Franco ergab denn auch volle Übereinstimmung in der Richtung auf dieses Ziel. Bestimmt wird es Dr. *Adenauer*, den Madrid im Herbst erwartet, gelingen, eine fruchtbare Zusammenarbeit zustande zu bringen. Die Bundesrepublik hat bereits ein «Kulturabkommen» mit Spanien unter Dach gebracht, dessen Inhalt jedoch bis jetzt nicht näher umschrieben wurde.

Gerade in Anbetracht derartiger zwischenstaatlicher Beziehungen und darüber hinaus im Hinblick auf die Stellungnahme zu brennenden internationalen Problemen bedeutet eine möglichst zuverlässig unterrichtende Berichterstattung eine absolute Notwendigkeit. Nur grenzt es an Widersinn, sie aus einem Lande erwarten zu wollen, dessen Regime die Freiheit des Wortes vergewaltigt und in dessen Räderwerk die journalistischen Interpreten mit ihrer eigenen Existenz eingespannt sind.

Wie heißes Eisen meidet die Berichterstattung auch jede Erörterung der überaus heiklen *militärpolitischen Probleme*. Während die Pläne der USA darauf gerichtet sind, die Pyrenäenhalbinsel zu einem mächtigen Bollwerk und Flugzeugträger zum Schutze der westlichen Verteidigung auszubauen, stehen von politischen Erwägungen unbeeinflußte Sachverständige diesem Unternehmen skeptisch gegenüber. Seit Urzeiten der Geschichte haben weder die Pyrenäenkette noch das Meer Spanien vor dem Einbruch fremder Völker bewahrt. Vor noch nicht ganz zwanzig Jahren hat die Invasion durch die

Landtruppen und die Flugwaffe Hitlers und Mussolinis hierfür den schlagenden Beweis erbracht.

Heute in der Ära der Atomwaffen lebt die spanische Bevölkerung erst recht in Unruhe vor den mörderischen Gefahren, die das Bündnis mit Amerika über das Land heraufbeschwören könnte. Solche Befürchtungen und das Widerstreben, überhaupt in internationale Konflikte hineingezogen zu werden, darf sie jedoch in keiner Form laut werden lassen. So birgt im Ernstfall die *Haltung des Volkes* einen nicht zu übersehenden *Unsicherheitsfaktor*. Doch selbst die Haltung des Caudillo im entscheidenden Moment scheint durchaus nicht über jeden Zweifel erhaben zu sein. Jedenfalls erfuhr man jüngst aus der amerikanischen Presse von einem interessanten Briefwechsel zwischen dem im Exil weilenden Fliegergeneral der spanischen Republik, Emilio *Herrera*, und einem seiner Freunde, die er noch unter den hohen Militärs aus der Umgebung Francos besitzt. Letzterer suchte die Bedenken Herreras über die nationale Zukunft mit der offenherzigen Versicherung zu beschwichtigen, der Caudillo habe den amerikanisch-spanischen Pakt in der «festen Absicht unterzeichnet, ihn nicht zu erfüllen». . . . Er habe schließlich Alfons XIII., die spanische Republik, Hitler und Mussolini zu täuschen gewußt. Eine gewisse Naivität der Amerikaner sei es darum gewesen, «einen Pakt mit jemandem zu schließen, der noch niemals sein Wort gehalten».

Man sieht, das spanische Problem birgt auch Sprengstoff in Menge, den die Berichterstattung außer Betracht läßt und im besonderen Fall zugegebenermaßen außer Betracht lassen muß. So begnügt sie sich eben im allgemeinen mit progagandistischem Feuerwerk. Auf den Wahrheitsgehalt der Aussage kommt es dabei weniger an als auf den Effekt. Mit solcher Tendenz paart sich überdies häufig eine geradezu sträfliche Unkenntnis der spanischen Entwicklung vor der Zeit der faschistischen Ära. Das braucht nicht weiter Wunder zu nehmen. Denn als sich erkennen ließ, welch fruchtbaren Boden Franco-Spanien bereits für ungezählte Freibeuter der Feder abgab, machten sich in den letzten Jahren, um die Chancen der Konjunktur nicht ungenützt zu lassen, weitere

*journalistische Spekulanten*

auf ins Reich des Caudillo, und zwar auf gut Glück, unbeschwert durch irgendwelche innere Bindungen zum Lande. Herkunft, Laufbahn und politische Verflechtungen einiger dieser Figuren gäben Stoff für ganze Serien von Abenteuerromanen. Andere wiederum wurden in erster Linie von den ungewöhnlichen Chancen angelockt. Da brachte, um von diesen nur ein Beispiel herauszugreifen, eine besonders betriebsame Firma gleich ihre Verbindungen zu liberalen und demokratischen Blättern mit auf die Fahrt. Der Ausflug ins Lager Francos bekam ihr vortrefflich. Aus Leuten, die zuvor als

Mitarbeiter an Blättern freiheitlicher Richtung ihr Brot gefunden, wurden sozusagen über Nacht bevorzugte Mitglieder des Madrider Propagandateams. Kaum daß sie die Nase in das Land der Diktatur hineingesteckt, lieferten sie ihren Abnehmern Artikel unter dem bezeichnenden Titel «Ist Franco-Spanien ein faschistischer Staat?» Eine Frage, die selbstverständlich ohne weiteres verneint wurde. Auf Grund solcher Fähigkeiten zu rascher Einfühlung in das spanische Milieu erweiterte das junge Unternehmen in der Schweiz wie im ganzen deutschen Sprachgebiet seinen Abnehmerkreis überraschend schnell. Und bald stellte es denn seine politische Interpretation Spaniens unter das werbetechnisch anziehende Motto: «Eine Diktatur mit freiheitlichem Komfort.» Mit witzig sein sollender Frivolität werden nebenher die Lebensnöte des Spaniers ironisiert. Die Neuankömmlinge wußten sogleich, wie ihre schon eingesessenen Kollegen, ganz genau, was *der* Spanier denkt, was *die* Spanier wollen; kurz und gut, wie es *den* Spaniern zumute ist, und daß es ihnen schlechter gehen würde, «wenn sie ihr Glas Champagner vermissen» müßten. Man sieht, die Akkreditierten verkehren in besseren Kreisen. Aber die Informationen, die sie aus ihrem Umgang beziehen, sind dennoch fragwürdiger Natur.

So hat man ihnen offenbar, als einmal von der *Pressefreiheit* die Rede war, erzählt, daß eine solche selbst unter der Republik nicht bestanden habe. Eine Behauptung, der wir aus eigener journalistischer Erfahrung entschieden widersprechen müssen. Im übrigen garantierte Artikel 34 der republikanischen *Verfassung* zugleich mit der absoluten Freiheit der Meinungsäußerung ausdrücklich auch die Pressefreiheit. Und Artikel 42 verfügte, daß die Freiheit der Presse nur im Falle einer unmittelbaren schweren Bedrohung der Sicherheit des Staates, und zwar nur vorübergehend aufgehoben werden dürfe. Ueber die Suspendierung selbst und deren Dauer hatten die Cortes zu entscheiden. Bei den Cortes der Republik handelte es sich um ein aus freien Wahlen hervorgegangenes Parlament, und nicht etwa wie heute um eine unter Mißbrauch des historischen Namens der Cortes von der Diktatur bestellte Statistenversammlung. Nur in der äußersten Notwehr also griff die Republik zur Zensur als Mittel der Verteidigung, wie es jede andere Demokratie in Zeiten der Gefahr auch tut. Man denke an die Maßnahmen der Schweiz in den Jahren der Bedrohung durch den Nazi-Faschismus.

Doch abgesehen von jener tendenziösen Verdrehung, die man zu den üblichen Tricks der Madrider Berichterstattung legen kann, erfolgt im gleichen Zusammenhang, ja im selben Satz ein Urteil, das selbst den unkritischen Leser verblüffen muß. Da heißt es wörtlich, daß «eine wirkliche *Pressefreiheit in Spanien,* des Temperamentes seiner Bevölkerung wegen, auch *kaum empfehlenswert* sein dürfte». Und dieses Bekenntnis schöner Seelen steht schwarz auf weiß gedruckt in einer weitverbreiteten demokratischen Tages-

zeitung der Schweiz. Ein Bekenntnis, das zugleich auf drastische Weise enthüllt, was diese Spezialisten der Spanienkunde vom spanischen Volke halten. Käme einem national bewußten Spanier jenes Urteil zu Gesicht, so müßte es ihn als eine schwere Kränkung der Würde seines Volkes treffen, das für die Freiheit immerhin mehr geopfert hat, als die Agenten einer totalitären Propaganda zu begreifen vermögen. Man soll doch nicht glauben, daß alle Spanier ihre Entmündigung durch eine Willkürherrschaft ohne innere Auflehnung hinnehmen. Überdies entbehrt eine *Berichterstattung* nicht der *Lächerlichkeit,* wenn sie die Gewährung der Pressefreiheit vom Temperament der jeweiligen Bevölkerung irgendeines Landes abhängig machen möchte.

Nicht lächerlich, sondern sehr ernst erscheint jedoch die Tatsache, daß all der Unsinn, all die Entstellungen und Verfälschungen der Wahrheit, mit denen sich ganze Bände füllen ließen, von den Werkzeugen einer raffinierten Werbung in die Welt hinausgehen, um dort gedruckt zu werden. Der Aufwand an Propaganda gemahnt in der unglaublichen Häufung des Unglaubhaften an das Hamlet-Wort:

*«Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode.»*

Das Methodische aber ist es gerade, was die Wirkung erzeugt. So erfährt das Madrider System nach außen hin eine Festigung, die im schärfsten Kontrast zu den wachsenden Spannungen im Inneren des Landes steht.

Es sind nicht etwa nur solche Zeitungen und Zeitschriften, die sich jeder reaktionären Regung zugänglich erweisen; es sind nicht zuletzt *Blätter liberaler und demokratischer Richtung,* die es sich geradezu zur Aufgabe machen, der offenen wie getarnten Propaganda in ihren mannigfachen Formen ein weithin schallendes Echo zu verschaffen. Das Madrider Regime versteht es, sich mit fremden Federn zu schmücken oder sich von ihnen schmücken zu lassen. Das brauchte aber für eine Presse, die sich einer freiheitlichen Richtung rühmt, und deren verantwortliche Leiter entrüstet auffahren würden, wollte man ihre demokratische Gesinnung in Zweifel ziehen, kein Grund zu sein, ihre Blätter dem Reklamebedürfnis der Franco-Propaganda zur Verfügung zu stellen. Und in der Tat lassen denn auch politische Organe, die über einen weltweiten Korrespondentenstab verfügen, aus grundsätzlichen Erwägungen den Madrider Posten unbesetzt. Sie wissen, daß dieser Verzicht ihrem Ansehen keinen Abbruch tut, sondern eher dazu angetan ist, das vielfach gefährdete Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Presse ganz allgemein zu festigen.

Was veranlaßt also Zeitungen, die sich sonst auf ihre demokratische, ja radikale Gesinnung gern viel zugute tun, zu einer widernatürlichen *Anbiederung an ein totalitäres System,* das sich von denen des Ostens nicht im Wesenskern, sondern nur dadurch unterscheidet, daß es unter anderen Farben

segelt und außer dem Segen der Kirche den Beistand und Zuspruch Amerikas genießt? Diese rein äußeren Momente sind ohne Zweifel in vielen Fällen für die Einstellung der Zeitungen mitbestimmend. Hinzu kommt nicht selten die vermeintliche Verpflichtung zur Rücksichtnahme auf den Geschäftsfreund im fernen Süden. Häufiger aber, vielleicht sogar zumeist, spielt der Ehrgeiz des betreffenden Presseunternehmens mit, die Konkurrenz zu übertrumpfen, indem es eine aparte

*«eigene» Berichterstattung aus und über Spanien*

bietet. Es imponiert doch einem Teil des Publikums gewiß, wenn ihn sein eigenes Blatt durch einen «eigenen» Korrespondenten direkt aus Madrid informiert. Daß der «eigene» Korrespondent dann in einem Dutzend anderer Blätter mit den gleichen Artikeln ebenfalls als «eigener» Korrespondent aufwartet, beachtet der vielbeschäftigte Abonnent ja kaum.

Das spanische Regime darf mit den Leistungen solch journalistischer Sachwalter höchst zufrieden sein. Haben diese doch erreicht, daß ihnen von der Presse, die sie bedienen, das gleiche Vertrauen entgegengebracht wird, das sie bei den maßgebenden Stellen der Madrider Diktatur genießen.

Wir sahen, wenn auch nur in knappen Umrissen, in welch ausschweifendem Maße sich das totalitäre Prinzip in der Verfälschung der Vorgänge und Zusammenhänge auswirkt, und auf welche Weise totalitäre Gedankengänge durch eine inkonsequente Presse gerade auch in jene Kreise getragen werden, die sich mit Fug und Recht und aller Kraft gegen den östlichen Totalitarismus stemmen. Wenn in letzter Zeit so viel von den «versklavten Völkern Europas» die Rede ist, richten sich die Blicke hypnotisiert nach Osten. An die Not und die seelische Verknechtung Spaniens hat man sich offenbar nur zu sehr gewöhnt. Doch die Gewöhnung an die Diktatur im Westen wird unabweisbar mit einer Abwertung der Geltung des demokratischen Prinzips bezahlt.

So darf man wohl die Frage stellen, ob der Begriff der Gesinnung nicht ebenso unteilbar ist wie die Idee der Freiheit. Und ob Kompromisse mit dem Ungeist, gleich welchen Ursprungs, nicht der ethischen Mission der Presse zuwiderlaufen. Ihr fällt in den Irrungen und Wirrungen unserer Zeit eine Verantwortung zu wie nie zuvor. Um so zwingender bleibt die ständige Besinnung auf die vom ungeschriebenen Kodex der journalistischen Berufsehre zum obersten Gesetz erhobene Pflicht: nach bestem Wissen und Gewissen immer nur der Wahrheit zu dienen.